Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Märchen. (Sehr politisch.)

Im goldenen Adler, am Stammtisch, saßen die vier Stammgäste des Wirtshauses, der Kommis Hans Walder, der Postverwalter Karl Wacker, der Schneidermeister Wilhelm Holzer und der Spezereihändler Arnold Knabe und langweilten sich gründlich. Ihr Gesprächsthema, die Stadtneuigkeiten, war erschöpft, über Politik hatten sie sich schon müde gestritten und in der Literatur war auch nicht das kleinste Talent mehr in den Schmutz zu ziehen. Was sollten sie also noch? Sie waren alle entschlossen, aufzubrechen, sobald der letzte Tropfen des noch zur Hälfte gefüllten Liters seinen bestimmten Weg hinter sich haben würde und jeder tat sein Möglichstes, diesen Zeitpunkt so nahe wie möglich an die Gegenwart zu rücken. — „Soll ich euch nicht wieder einmal ein kleines Märchen erzählen, meine Freunde," fragte auf einmal der Kommis, der noch am meisten Witz zu haben schien.

„Natürlich, gern" rief der dicke Postverwalter und der Spezereihändler wachte aus seinem Halbschlummer auf, sog an seiner erloschenen Zigarre und murmelte ein: „Also, los", in seinen Stoppelbart hinein. — Nur der Schneidermeister sagte nichts, griff nach dem Glase und beschleunigte die Zeit des Dableibens um ein Gewaltiges.

Der Kommis begann also, nachdem auch er sich noch schnell am Werke der Verkürzung der „Sitzungszeit" beteiligt hatte, folgendermaßen:

„Es war einmal . . ." — „Natürlich war einmal, sonst wär's kein Märchen," warf der Schneidermeister dazwischen. — „Schweig du und hör zu," sagte der Postverwalter, während ihm der Spezereihändler, der gerade seinen Glimmstengel wieder in Brand gesetzt hatte, das brennende Zündholz vor den Mund hielt und ihm bedeutete, daß auch er es gerne sehen würde, wenn er sich ruhig verhielte.

„Es war einmal eine Nationalratswahl in der Schweiz, bei der es ganz ruhig zuging."

Die drei Zuhörer schauten sich verständnisvoll an, schwiegen aber und ließen den Kommis fortfahren.

„Alle Parteien waren einig, keine einzige brachte Hetzartikel, kein unanständiges Wort fiel auf allen Seiten, alles ging so ruhig zu, als handelte es sich um eine Kleinigkeit, um nichts, um gar nichts."

Der Kommis schwieg und goß sich langsam den Rest seines Glases in den zur Decke gerichteten Mund. Die drei Zuhörer schauten sich an und wußten nicht, woran sie waren. „Was weiter?" fragte endlich der Postverwalter. Statt aller Antwort erhob sich der Kommis und schickte sich an nach Hause zu gehen. „Du mußt uns doch noch das Märchen erzählen, das du angefangen hast," riefen alle zusammen und hielten ihn fest. „Das Märchen habe ich doch erzählt, habt Ihr denn nicht aufgepaßt?" Aar

Milliet!

Oh Alkohol, oh Alkohol,
dir ward nicht wohl, dir ward nicht
ach deinem Geiste tat es weh wohl,
das Scheiden von Herrn Milliet.

Oh Alkohol, du froher Geist,
du warst nicht allzulang verwaist,
das Schicksal hat dich gern beschützt,
denn Milliet ist — abgeblitzt

In Kreta, das im Freiheitswahn
den Griechen sich hat zugetan
und die Finanzen ganz gewiß
nun birgt in der Akropolis.

Drum Milliet kehrt wieder heim,
er fliegt nicht mehr auf Kretas Leim
und liebt wieder den Alkohol,
denn Alkohol tut immer wohl.

Und die Moral von der Geschicht:
Geh als Inspektor niemals nicht
ins Ausland, bleib beim Spiritus,
denn der ist geistiger Genuß.

Goz-Re.

S. B. B.-Generaldirektoritis.

Der Plazidus, sonst unentwegt,
hat sich die Sache überlegt
und würde bleiben auf dem Sitz,
wenn — und darin liegt der Witz,
zu mindest ein Direktor doch
man ihm bewill'gen würde noch.
Zuerst sollte der Häupter Lieben
zusammen zählen netto sieben,
doch wär' mit sechsen jetzt zufrieden
der Plazidus und blieb hinieden
noch weiter etwa gar am End
der S. B. B. Hauptpräsident.
Jedoch der Bundesrat, oh mein,
geht auf die Markterei nicht ein,
hält schon die fünfe für zuviel
und läßt nicht einen Pappenstiel
mehr ab von dem, was er beschloß:
Vermindert wird der große Troß,
das Leben auf dem großen Fuß,
adio, mio Placidus.

Goz-Re.

Mich wertschätzende Redaktion!

Wenn schon — denn schon! habe ich mir gedacht und war gerne bereit meine herbstliche Sauserkur unterbrechend zu sein um mir den orientalischen Klimbim im Balkan höchst eigensichtig beaugapfeln zu können. Gibts ja dort unten ganz trinkbare Tropfen, wenn auch die Tröpfe selber dort sehr ungenießbar sind, und wer weiß — vielleicht fällt so ein Thrönchen auch für mich ab. — An der serbischen Grenze begegnete mir eine aus zwei Schweinehirten bestehende Truppe freiwilliger Krieger, welche gerade im Begriff war, Österreich zu umzingeln.

Indem ich mit ihnen ein Gespräch an- und mein Taschen fester zuknüpfte, bemerkte ich, daß ich über diese riesige Machtentfaltung erstaunt sei und wenn ihr Erfolg ebenso groß sein werde wie das salva venia Maul ihres Kronprinzen dann sei mir um ein Groß-Serbien nicht bange. Daraufhin wollten sie mich zu ihrem General machen, vorher pumpte mich aber das tapfere Kriegerkorps an. Nachdem ich mit einigen Schnäpsen meinen zivilen Stand gerettet hatte, schlug ich mich seitwärts in die Büsche und da stieß ich schon mit meiner Nase an die des neuen Bulgarenzars Ferdinand I, endlich bekam ich ihn ganz zu sehen. Ein Jubelschrei des umbulgarisierten Koburgers: „Trülliker, alter Famulus, jetzt ist alles wieder gut, Du wirst den ganzen Grämpel wieder ins Blei bringen!" Dann umärmelte mich der Königszar. Ich klopfte mir einige weiße Haare, welche aus dem schon schäbigen Hermelin ausgingen, von den Kleidern und sagte in meiner bekannten bonhommigen Gutmütigkeit, daß es mir in meiner Reporterhaut jedenfalls wohler sei als ihm in seiner neugeflickten Zarenhaut.

Weh- und demütig blickte mich der gute Ferdi an, dann sagte er mir leise ins Ohr: „Oh, ich wollte wir könnten tauschen. Erst zum zweitenmale geheiratet und jetzt diese orientalische Suppe eingebrockt, das wird am Ende doch zuviel. Wenn's nicht wegen dem kleinen Boris wäre, dem ich einmal das Geschäft übergeben muß, wer weiß?" — Darauf bin ich ihm auf die Schulter klopfend und tröstend beigesprungen, er möge sich nur fest an den Sultan einerseits und an den Franzl anderseits anlehnen, vorher aber genau hinter sich schauen ob alles sauber sei, er könnte sonst in absehbarer Zeit in den Dr . . . fallen, womit ihn stehen lassend und sich auf den Weg machend war, Ihr mit allen Salben und sonst geriebener

Trülliker.

Manchen Leuten fällt das Mietezahlen erst dann minder schwer, wenn sie sich den Hausbesitzer als Hauswirt vorstellen . . .

Das Glück ist gar nicht so blind, wie manche Leute glauben, denn es lächelt jedem auf seine Weise — aber die meisten sehen eben immer nur, wie es andern lächelt . . .

Ein rechter Mann ist, wer den Augenblick ergreift,
Und Platz im Keller trinkt, wenn neu die Traube reift!

Wässrige Betrachtung.

Weil Schweizerwasser die Gewohnheit hat,
Und gerne sich benutzen läßt privat;
So findet endlich heute doch der Bund
Das Wasser wäre auch für ihn gesund.

Der Bund hat immer eine off'ne Hand
Für Dividenden für das Vaterland.
Und frägt das Volk im Referendum an:
„Was sagst du denn dazu? wie kräht der Hahn?"

Bei dieser Wasserrechts-Abstimmerei,
Ob da der Bund nicht auf dem Holzweg sei?
Ein Ja zu schreiben macht sich schlecht:
„Zur Sauserzeit hat Wasser gar kein Recht!"

Von Tüürigszuelage.

Frau A.: Losed Sie Herr B. wie isches au mit dene Tüürigszuelage von Lehrere und Geistliche? Warum schribt me au so vil devo, me sött meine, es mieg en es jede ggunne.

Herr B.: Ja säb wol, aber d' Sach isch so: de Regierigsrat wott d' Tüürigszulag nu dene Lehrere ge, wo weniger als 3000 Fränkli Loh händ, Wonig und alles mitgrechnet, aber bin Geistliche gad sie bis uf 4500 Fr., 's Pfarrhus nüd mitgrechnet, und das chönd nüd all Lüüt begrife.

Fr. A.: Gspässig isch das scho. Aber wie tuet denn de Regierigsrat das begründe?

Herr B.: Begründed häd ers bis jetzt nanig. Aber wahrschinli denkt er, daß d' Vertüürig von bessere Lebensmittle au größer seig, als von eifachere und da häd er allweg recht. Emel sind d' Härdöpfel nüd vil tüürer worde, aber 's Chalbfleisch.

Frau A.: Aber Herr B., Sie werded doch nüd gspasse?

Herr B.: Bhüet is Gott, gspasse! De Regierigsrat wird wohl au wüsse, warum er bine Lehrere d' Wohnig bi dr Birechnig vom Loh mitzellt, bin Pfarrere aber 's Pfarrhus weglat; denn er ischt bibelfest!

Frau A.: Es schint, aber e gspässige Rechnig blibts uf all Fäll!

Herr B.: Ja, mer wänd hoffe, de Kantonsrat chön au uf Feufi zelle. Besser wärs allweg, me gäbti jedem, ob Pfarrer oder Lehrer, was em nach siner Arbet ghört; denn müeßt de Regierigsrat nüd Chopfweh übercho wege der Usrechnig von Tüürigszuelage!